

Anita Santoro-Stillhart

Tagebuch meiner dritten Weltreise



Edition Lagarto

Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreies Papier gedruckt.

1. Auflage April 2016

© 2016

Alle Rechte vorbehalten

Fotos: Anita Santoro-Stillhart / Franco Santoro
Titelgestaltung: Anita Santoro-Stillhart

Kartenmaterial: StepMap GmbH, www.stepmap.de

Lektorat und Korrektorat: Elisabeth Hug

Satz: Heinz Kasper, www.printundweb.com

Printed in Germany

ISBN: 978-3-9524156-9-6

Herausgegeben von Anita Santoro-Stillhart
in Zusammenarbeit mit Edition Lagarto
www.edition-lagarto.ch

*Dieses Buch basiert auf meinen eigenen Erlebnissen.
Um Persönlichkeitsrechte zu wahren, wurden wo nötig
Namen und Bezeichnungen abgeändert.*

Inhalt

Aufbruch	9
Buenos Aires	14
Argentinien – Richtung Ushuaia	25
Antarktis	62
Argentinien – Zurück nach Buenos Aires	103
Los Angeles	160
Hawaii	166
Japan	208
China	288
Mongolei	313
Russland	381
Dank	446
Über die Autorin	447

Aufbruch

Die Wochen vor unserer Abreise sind stressig. Sämtliche Reisevorbereitungen müssen neben zehn- bis elfstündigen Arbeitstagen erledigt werden.

Ich überfliege die letzten Seiten der Reiseführer. Für jedes Land, das wir besuchen möchten, habe ich einen gekauft. Noch ein letztes Mal prüfe ich unsere geplante Reiseroute. Können die Sehenswürdigkeiten, die auf meiner und der Wunschliste meines Partners und Reisegefährten Franco stehen, während der geplanten Aufenthalte besichtigt werden?

Neben dem angenehmen Teil des Planens gilt es auch an anderes zu denken. Haben wir alle nötigen Visa? Sind unsere Impfungen noch gültig? Wie sieht es mit unserem Versicherungsschutz aus? Zudem müssen wir alle Personen, die wir während unserer Abwesenheit mit Aufgaben betrauen wollen, genau instruieren und ihnen die Kontaktadressen geben. Zu den unbeliebtesten Arbeiten, die erledigt werden müssen, zählen das Vornehmen von Adressänderungen und die Umleitung der Post.

Haben wir bereitgelegt, was in unsere Tramperrucksäcke muss? Sind die wichtigsten Medikamente dabei? Haben wir alles zum Zelten dabei? Filterelemente und Tabletten, um unreines Wasser trinkbar zu machen? Sind wir, was die Kleidung betrifft, für jede Wetterlage und jede Unternehmung ausgerüstet? Wie steht es mit den Zahlungsmitteln?

Unsere Reise wird ein halbes Jahr dauern. Aus Kostengründen haben wir uns entschlossen, unsere Wohnung aufzugeben. Unter all den Vorbereitungen ist das Auflösen der Wohnung das Anstrengendste. Obwohl sich in unserer 3,5-Zimmer-Wohnung nur die übliche Grundausstattung an Möbeln findet und auch unser Abstellraum nicht überladen ist, kommt dennoch eine riesige Menge Material zusammen. Das Verpacken und genaue Beschriften der Umzugskartons nimmt viele Stunden in Anspruch. Schliesslich müssen wir nach einem halben Jahr immer noch wissen, in welcher Schachtel wir bestimmte Sachen finden. Unseren gesamten Hausrat können wir bei unseren Eltern einstellen. Das Putzen der Wohnung übernehmen wir selbst. Lieber investieren wir das dadurch gesparte Geld in unsere Reise.

Müde und abgespannt können wir nach vielen Tagen des Packens und Putzens schlussendlich unsere Wohnung blitzblank an den Vermieter übergeben. Als wir ihm den Schlüssel abgeben und er uns bestätigt, dass

alles in bester Ordnung sei und er keine Mängel gefunden habe, fällt eine grosse Last von uns ab.

Bin ich froh, als es endlich Freitagabend ist. Freitagabend vor unserer Abreise. Mein letzter Arbeitstag liegt hinter mir. Ich musste an dem Tag noch meine Stellvertretung einarbeiten. Man hatte es nicht geschafft, rechtzeitig Jemanden zu organisieren, obwohl mein Vorgesetzter schon längst wusste, dass ich für ein halbes Jahr verreisen würde. Natürlich ist es unmöglich, einer Stellvertretung in einem Tag sämtliche zu erledigenden Arbeiten zu erklären. Neben der Einführung meiner Stellvertretung blieb leider für die Verabschiedung von meinen Arbeitskollegen nicht mehr viel Zeit.

Meine Kräfte neigen sich langsam dem Ende zu. Ich bin froh, wenn ich noch erledigen mag, was ich muss. Um ehrlich zu sein, bin ich völlig ausgebrannt. Meine Nerven liegen blank. Ich bin leicht reizbar, muss mich für alles überwinden, kann nicht mehr klar denken.

Am Samstag packen wir definitiv unsere Tramperrucksäcke und erledigen noch die allerletzten Pendenzen. Abends wird sich meine ganze Familie versammeln, um unseren Abschied zu feiern. Meine Schwester ruft kurz vorher an und fragt, ob sie eine Kollegin mitbringen dürfe. Diese sei neu in der Schweiz und hätte noch keinen Freundeskreis. Eigentlich habe ich keine Lust auf ihre neue Bekanntschaft, doch mir fehlt die Energie, um nein zu sagen. Ich bereue es noch bitter.

Man kann sich kaum vorstellen, dass jemand so viel reden kann, und das ohne Unterbruch. Schon nach kurzer Zeit wird es mir zu viel – zu laut. Normalerweise hätte ich meine Schwester darum gebeten, mit ihrer Bekannten zu gehen. Aber ich funktioniere nicht mehr normal. Meine Nerven halten das nicht aus, und so ziehe ich mich zurück. Sogar durch zwei geschlossene Türen ist das Geplapper noch zu hören.

Der Sonntag bricht heran. Unser Abreisetag. Die Sonne strahlt vom Himmel. Müde vom ganzen Stress der letzten Wochen lassen wir uns auf die Rücksitze im Auto fallen. Wir und unsere knapp über 20 Kilogramm schweren Tramperrucksäcke werden von meiner Mutter und ihrem Partner zum Flughafen in Zürich chauffiert.

Nach dem Einchecken und einem kurzen Besuch in einem der Flughafen-Restaurants müssen wir uns endgültig verabschieden. Unterdrückte Tränen glitzern in unseren Augenwinkeln. Es ist nicht ganz einfach, alles Vertraute für so lange Zeit hinter sich zu lassen. Wir werfen einen letzten Blick zurück, winken und gehen durch die Passkontrolle. Ein laues Aufflackern von Reisefieber macht sich bemerkbar, für mehr reicht meine Energie noch nicht.

Unser Flug mit der Swiss sollte um 18:45 Uhr abheben. Nachdem wir beim Gate A73 sind, möchte ich die Wartezeit nutzen, um ein wenig zu schlafen. Es gelingt mir nicht. Die ganze Zeit mache ich mir ungewollt Gedanken darüber, ob wir alles eingepackt haben. Es ist völlig sinnlos, weil es jetzt sowieso zu spät ist.

Endlich können wir einsteigen und nach Frankfurt abfliegen. Von dort geht es kurz vor Mitternacht nach São Paulo und dann, nach einem Zwischenstopp, mit der gleichen Maschine weiter nach Buenos Aires.

Am 30. Januar 2006, um zehn Uhr morgens, landen wir in Buenos Aires. Wir stehen am Förderband der Gepäckrückgabe und warten ungeduldig auf unsere Tramperrucksäcke. Es gibt nichts Schlimmeres, als eine Weltreise ohne sein eigenes Hab und Gut beginnen zu müssen. Erleichterung macht sich breit, als wir unser Eigentum komplett in Empfang nehmen können.

Als Erstes suche ich die Touristeninformation auf. Einerseits, um mir Pläne zu beschaffen, und andererseits, um die Prospektständer nach nützlichen Broschüren abzusuchen. Anhand der Postkarten sondiere ich vor, welche Sehenswürdigkeiten ich tatsächlich anschauen möchte und welche vielleicht doch nicht. Das Ergebnis stimmt nicht unbedingt mit der Auswahl überein, die ich nach dem Lesen des Reiseführers getroffen habe.

Danach gilt es, den Bus Nummer 86 zu finden, der uns in die Nähe des vorgesehenen Hotels bringen soll. Es dauert eine Weile, bis uns die spanischen Wörter wieder in den Sinn kommen, um uns durchzufragen. Doch dann geht es nicht lange und wir stehen an der richtigen Haltestelle.

Falls die Busse hier pünktlich sind, ist gerade einer abgefahren und wir müssen eine halbe Stunde warten. Dem ist leider so. Als dann der nächste Bus kommt, müssen wir feststellen, dass wir nur mit Münzen zahlen können. Also machen wir uns auf die Suche nach einer Bank oder auch einer Wechselstube, obwohl wir den Letzteren etwas skeptisch gegenüberstehen.

Schliesslich haben wir unser Kleingeld gewechselt – in einer Bank. Nun aber ist der Bus weg. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als nochmals eine halbe Stunde zu warten.

Das Gefährt ist nicht gerade das neueste Modell, aber einigermaßen sauber im Inneren. Die Fahrt ins Stadtzentrum kann losgehen. Für den Anfang müssen wir uns keine Gedanken machen und können unbesorgt aus dem Fenster schauen. Gemäss Angaben aus dem Reiseführer sollten wir mindestens zweieinhalb Stunden unterwegs sein.

Nach zwei Stunden und fünfzehn Minuten werden wir nervös. Krampfhaft versuchen wir, uns zu orientieren und herauszufinden, wo wir aussteigen müssen. Franco bemüht sich, einen Blick auf die Strassennamen zu erhaschen, welche ich dann auf dem Stadtplan suche. Ich kann und kann keine der Strassen finden. Es ist nicht zu glauben. Schlussendlich gelingt es mir doch noch festzustellen, wo wir sind, und das nicht zu früh, wie sich herausstellt. Bei der nächsten Gelegenheit müssen wir aussteigen. Hoffentlich ist die Haltestelle nicht weit, sonst müssen wir die ganze Strecke zurücklaufen. Wir haben Glück und der Bus hält schon bald.

Zum Hotel, das ich im Reiseführer ausgewählt hatte, müssen wir noch einige Strassenblöcke zu Fuss gehen. Es ist ganz schön heiss und die Luft voller Abgase. Daran werden wir uns zuerst gewöhnen müssen.

Das Gebäude sieht von aussen relativ neu und modern aus. Ob wir hier tatsächlich richtig sind? Als wir uns nach den Preisen erkundigen, müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass die Zimmer dreimal so teuer sind, wie im Reiseführer angegeben. Dies, weil der Besitzer gewechselt hat und das Hotel renoviert worden ist. Soviel Geld möchten wir nicht ausgeben und deswegen verlassen wir das Hotel und suchen stattdessen die nächste infrage kommende Unterkunft auf meiner Liste auf.

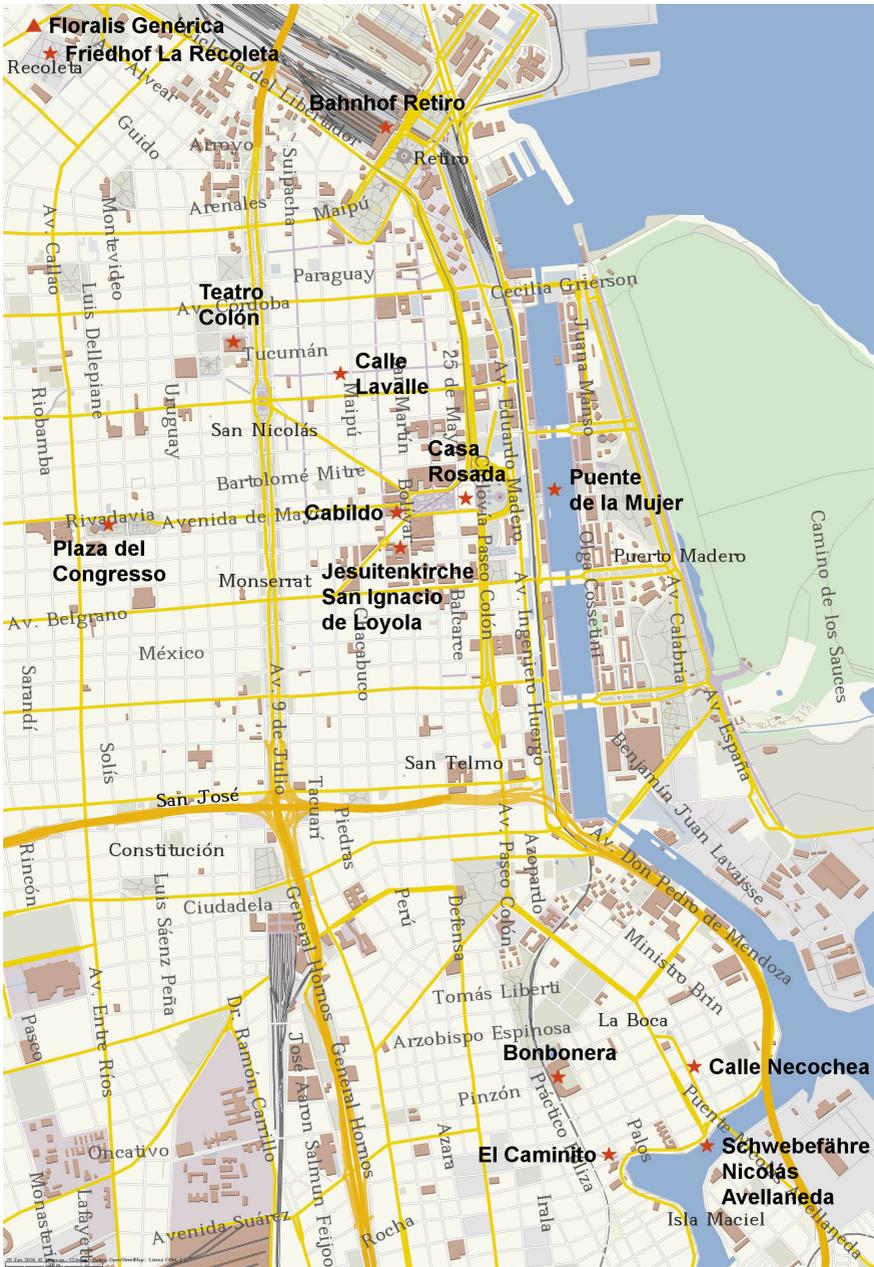
Das Hotel Victoria sieht von aussen etwas heruntergekommen aus. Trotzdem treten wir durch die hohe, teilweise abgesplitterte Holztüre und finden uns in einem dunklen Vorraum wieder. Rechts neben uns befindet sich so etwas wie ein Aufenthaltsraum und die Rezeption, beides ziemlich düster und wenig einladend. Geradeaus sehen wir in den hellen Innenhof. Wieder erkundigen wir uns nach den Preisen. Diesmal stimmen sie mit den Angaben aus dem Reiseführer überein.

Von früheren Reisen haben wir gelernt, dass es wichtig ist, das Zimmer zuerst zu besichtigen, bevor wir zusagen. Damit beugen wir unliebsamen

Überraschungen vor. Am liebsten hätten wir die schweren Rucksäcke auf der Stelle auf den Boden gelegt. Aufgrund der vielen Diebstähle in diesem Land lassen wir das aber besser bleiben und schleppen uns mitsamt der Last über eine alte Betontreppe in den oberen Stock.

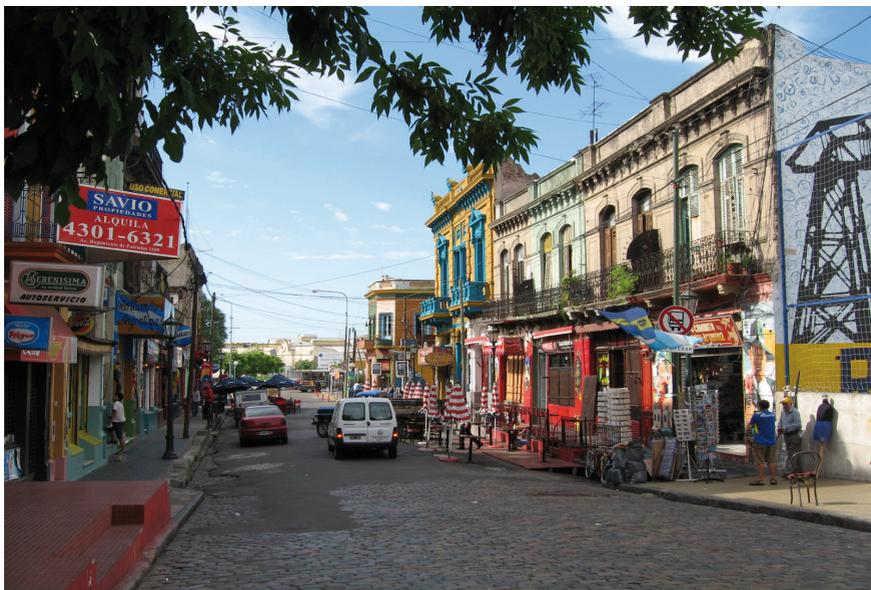
Das freie Zimmer befindet sich beinahe im hintersten Winkel des langgezogenen Innenhofes. Wir öffnen erst einmal die Fensterläden, um unsere potenzielle Bleibe bei Tageslicht zu betrachten. Trotz der jetzt offenen Fensterläden wird es nicht viel heller. Der Raum wirkt nicht sehr einladend. Der Unterschied bezüglich des Wohnstandards in der Schweiz ist krass. Gerade aus der Schweiz eingeflogen, müssen wir unsere Ansprüche ganz schön herunterschrauben. Das Zimmer ist klein und spartanisch eingerichtet. Auf dem Bett liegt eine kratzige gemusterte Wolledecke. Daneben, gleich unter dem Fenster, steht ein wackeliger Tisch mit zwei ungleichen Stühlen. Zumindest scheint das Zimmer einigermassen sauber zu sein. Zwischen Bett und Stühlen ist kaum Platz, um ins Bad zu gelangen. Ich öffne die Tür, und es schlägt mir ein beissender Chlorgestank entgegen. Wenn das Zimmer klein ist, ist das Badezimmer winzig. Man duscht quasi über der Toilettenschüssel. Mehr als eine Person findet nicht Platz in diesem Miniraum. Begeistert sind wir nicht gerade von der Unterkunft, aber mit unseren schweren Rucksäcken weiterzuziehen und eine andere Bleibe zu suchen, dazu haben wir keine Lust. So bezahlen wir und beziehen die erste Unterkunft auf unserer Reise.

Buenos Aires





Einkaufsstrasse Calle Lavalle



Farbenfrohes Stadtviertel La Boca



Schwebefähre Nicolás Avellaneda



Friedhof La Recoleta, auf dem Evita Perón begraben liegt

Das Reisefieber hat mich voll erfasst, obwohl ich müde bin. Aber für Müdigkeit habe ich jetzt keine Zeit. Die Rucksäcke hinstellen, Fotoapparat, Reiseführer, Sonnencreme und Wasser im Tagesrucksack verstauen, und ab geht es auf Entdeckungstour. Als erstes habe ich Puerto Madero ausgewählt. Ein altes Hafenviertel, das renoviert wurde und das nun in neuem Glanz erstrahlt. Es gibt hier viele, jedoch eher teure Restaurants, die sich dem Fluss entlang oder nahe den ehemaligen Hafenbecken aneinanderreihen. Teuer ist natürlich relativ und gemessen an den landesüblichen Preisen zu verstehen. Im Vergleich zur Schweiz sind die Preise in den Restaurants immer noch günstig. Eine Pizza erhält man in Argentinien für rund 15 Pesos, also etwa 6 Schweizer Franken.

Bei strahlendem Sonnenschein schlendern wir dem Wasser entlang, vorbei an der «Puente de la Mujer», für nicht spanisch Sprechende: «Brücke der Frau». Die Puente de la Mujer ist eine futuristisch anmutende, weisse Fussgängerzugbrücke. Sie kann zur Seite geschwenkt werden, um Schiffe passieren zu lassen. Weiter hinten ist ein Gebäude zu sehen, das aufgrund seines auffallenden, speziellen weissen Daches an die Oper von Sydney erinnert. Es nennt sich Opera Bay und beherbergt eine Diskothek.

Von den Hafenbecken geht es an die Plaza Lavalle. Dort spiegelt sich ein antiker Turm in dem dahinterliegenden modernen gläsernen Hochhaus. Wir lassen die Architektur kurz auf uns einwirken, dann schlendern wir die Calle Lavalle und die Calle Florida ab. Unzählige Läden säumen diese beiden Fussgängerstrassen. Hätten wir etwas vergessen einzupacken, bekämen wir hier alles zu kaufen. Sogar Labels der Luxusklasse sind vertreten. Das hätten wir nicht vermutet. Zum Glück sind unsere Tramperrucksäcke vollgestopft bis obenhin, sonst könnte ich der Versuchung eines ausgiebigen Einkaufsbummels wohl nicht widerstehen.

Bei uns macht sich langsam Hunger bemerkbar. Argentinien ist bekannt für seine saftigen Fleischstücke und angeblich auch für seine vorzüglichen Pizzas. Sie sollen sogar besser sein als die in Italien. Franco als in der Schweiz aufgewachsener Italiener, muss ich nicht lange bitten, eine argentinische Pizza zu testen. Wir schlendern die Strassen entlang und suchen nach einem Pizzarestaurant. Die Auswahlkriterien sind unter anderem der Eindruck der äusseren Fassade, die ausgehängte Menükarte, falls es denn eine gibt, und wie sauber das Lokal erscheint, wenn man durch die Tür tritt. Beim ersten Lokal drehen wir auf der Türschwelle wieder um, nachdem uns

der Blick ins Innere nicht überzeugt hat. Das zweite Lokal, welches wir betreten, die Pizzeria el Rey, ist nicht gerade unser Wunschlokal, aber es erscheint uns ordentlich. Wir haben nun wirklich Heisshunger und wollen deswegen nicht weitersuchen.

Nachdem wir zwei verschiedene Pizzas ausgewählt haben, warten wir gespannt, was uns präsentiert wird. Die Enttäuschung ist gross. Jede Tiefkühl-Pizza in der Schweiz schmeckt besser. Da müssen wir wohl das schlechteste Lokal ausgesucht haben. Der Eigentümer ist ganz sicher kein italienischer Einwanderer. Aber wir haben noch mehrere Wochen Zeit, um andere Lokale aufzusuchen und Vergleiche zu ziehen.

Zurück in unserem Hotelzimmer müssen wir feststellen, dass es keine gute Idee war, weisse T-Shirts anzuziehen. Diese sind nach nur einem Tag eher grau-braun. Das kann ja heiter werden. Wenn wir täglich die Oberteile wechseln müssen, werden wir jede Woche einmal waschen müssen, und dazu habe ich definitiv keine Lust. Morgen werden wir einfach unsere beigen T-Shirts anziehen, dann fällt uns der Dreck nicht auf und den anderen auch nicht.

Am nächsten Morgen kann ich es kaum erwarten, bis Franco aufwacht und wir losziehen können. Meine Energie ist zwar noch nicht zu hundert Prozent zurückgekehrt, aber das Kribbeln und die Neugier, mehr zu entdecken, haben mich voll erfasst. Es steht das Künstlerviertel La Boca auf dem Plan. Es liegt in einem der ärmeren Stadtteile von Buenos Aires. Auf dem Weg dorthin kaufen wir uns Brötchen in einer Bäckerei. Dies oder ein Liter Milch sind unsere übliche Morgenverpflegung während dem Reisen. Für die meisten Argentinier besteht das Frühstück aus Kaffee und dazu allenfalls noch kleine süsse Croissants, die «media-lunas» genannt werden.

Die Häuser an der Strasse El Caminito bestehen teilweise aus Wellblech und sind dick und überaus originell mit den verschiedensten Farben bemalt. Das sieht sehr hübsch aus und ist auch der Grund, weshalb die Touristen hierhin strömen. Entsprechend ist daher die Atmosphäre. Überall treffen wir auf Stände und Läden mit Souvenirs und Esswaren. Frühmorgens sind die Strassen noch nicht so überfüllt und wir spazieren gemütlich umher und lassen die bunten Farben, die Menschen und die Umgebung auf uns einwirken. Wir fühlen uns geradezu wohl.

Ich möchte noch dem Fluss entlang zur alten Stahlbrücke gehen. Diese soll ein Wahrzeichen Buenos Aires' sein. Schon nach kurzer Zeit erblicken wir sie. Es ist eine Schwebefähre, die zur Überquerung des Flusses gebaut wurde, die aber nicht mehr in Betrieb ist. Die riesige Stahlkonstruktion, sieht aus wie eine Brücke ohne Zubringer. In einer grossen Gondel wurden noch bis ins Jahr 1960 Fahrzeuge, Fussgänger und Waren über den Fluss transportiert.

Zurück ins Stadtzentrum will ich über die Calle Necochea, da hier der Legende nach in einer Kneipe der Tango seinen Ursprung gehabt haben soll. Die Strasse und die Häuser sehen heruntergekommen und ärmlich aus. Franco möchte lieber umdrehen und auf dem gleichen Weg, wie wir gekommen sind, zurückgehen. Darauf habe ich wiederum keine Lust. Ich überrede ihn weiterzugehen. «Wir sind ja bald wieder in einer besseren Strasse!»

Als wir beinahe die Hälfte der Strecke zurückgelegt haben, bemerken wir ein Motorrad, das neben uns herfährt. Es verlangsamt seine Fahrt. Wir nehmen an, dass der Fahrer in die Einfahrt unmittelbar vor uns einbiegen will. Der Fahrer stoppt das Motorrad und sein Mitfahrer steigt am Strassenrand ab. Wir gehen an ihnen vorbei weiter.

Die Strasse wirkt plötzlich wie ausgestorben und unheimlich ruhig. Wenige Schritte später bemerke ich, dass Franco nicht mehr an meiner Seite geht. Als ich mich umwende, stelle ich fest, dass er vom Motorradbeifahrer angerempelt wurde. Im ersten Augenblick vermute ich, dass die Reaktion des Mannes daher rührt, dass wir ihm seine Einfahrt abgeschnitten haben. Erst einen Moment später realisiere ich, dass der Motorradbeifahrer mit einer Hand an unserer Fototasche reisst, die Franco sich umgehängt hat. Der Angreifer schreit: «Dame el bolso!» («Gib mir die Tasche!»). Ich kenne Franco und weiss, dass er die Tasche so lange wie möglich verteidigen wird. Starr vor Schreck, verharre ich ungewollt bewegungslos am selben Fleck, weil ich in der anderen Hand des Mannes ein Messer, ähnlich einem Pizzamesser, mit einer etwa zwölf Zentimeter langen Klinge, entdeckte. Die Zeit, die ich brauche, um wieder einen klaren Gedanken zu fassen, ist Franco damit beschäftigt, dem Messer auszuweichen und die Fototasche zu verteidigen.

Mich befällt panische Angst, dass er von dem Angreifer verletzt werden könnte. «Tu etwas!», schiesst es mir durch den Kopf. Aber verdammt, ich

fühle mich wie gelähmt! «Hilfe! Körper, beweg dich!» Ich spüre, wie mich Adrenalinschübe durchströmen. In mehreren Jahren Karateunterricht habe ich wieder und wieder geübt, Angriffe abzuwehren. Die Angriffe waren gespielt, doch jetzt gilt es ernst. Tödern, denn Übungen mit einem Messer gab es keine.

Endlich habe ich mich wieder in der Gewalt. Die Routine vom Karatetraining her übernimmt die Oberhand. Mein erster Kick geschieht, ohne dass ich wirklich realisiere, was ich tue. Die Bewegung führt mein Körper automatisch aus. Ich treffe unseren Angreifer am Oberschenkel. Nicht da, wo ich wollte, denn dummerweise hat er sich gerade im entscheidenden Moment zur Seite bewegt. Aber der Kick reicht, um den Attackierer kurz aus dem Konzept zu bringen. Doch er zerrt mit der einen Hand weiter am Riemen der Fototasche, während er mit dem Messer in der anderen Hand versucht, Franco Angst einzuflössen, damit der die Tasche loslässt.

Die Angriffe mit dem Messer werden immer gefährlicher. Mehrmals sehe ich die Messerklinge bedrohlich nahe an Francos Körper aufblitzen. Franco schafft es wieder und wieder dem Messer auszuweichen, aber nun hat ihn die Klinge getroffen. Sein Daumen ist angeritzt. Es zeigen sich dunkelrote Blutropfen. Mein Herz pocht, ich habe Angst um Franco. In meinem Kopf schwirren tausend Gedanken. Wieder führt der Attackierer das Messer auf Franco zu. Gleichzeitig starte ich nochmals einen Angriff. Ich schaffe es, den Mann am Arm zu packen, hole mit dem Fuss aus und beabsichtige, meinen zweiten Fusstritt gegen seinen Bauch zu platzieren. Unglücklicherweise trete ich vollständig ins Leere, da der Angreifer just in dem Moment den Riemen losgelassen hat und weggewichen ist. Aber mein ausgestossener Schrei: «Verzieh Dich!», ist dafür markerschütternd. Der Attackierer ist sichtlich perplex und scheint verunsichert. Mit dem Angriff einer Touristin hat er nicht gerechnet. Zum Glück, denn ich verliere das Gleichgewicht und stolpere rückwärts über einen Treppenabsatz. Mein Puls rast. Wird er mich angreifen? Am Boden liegend, bin ich leichte Beute. Deswegen bereite ich mich blitzschnell auf einen weiteren Fusstritt vor.

Doch es kommt kein Angriff. Als ich mich aufrappele, sehe ich gerade noch, wie der Beifahrer sich auf das Motorrad schwingt. Sein Komplize hat die ganze Zeit mit laufendem Motor neben uns gewartet. Jetzt brausen sie davon. Sie haben aufgegeben.